

# 1. Beilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“.

Nr. 169.

Samstag, den 22. Juli 1905.

20. Jahrgang.



Neben einer Millionenunterschlagung wird dem B. L. aus Mailand geschrieben: Ein kolossal Derbthal bei der riesigen Edisongesellschaft bildet den ständigen Stoff der Tagesgespräche. Die insgesamt 90 000 Aktien der Gesellschaft sind sehr stark unter der Mailänder Bürgerschaft vertheilt, und fast jeder Bürgerschaft und Handwerker fühlt sich stolz mit 5 oder 10 Stück Aktien im Portefeuille als Mitbesitzer der elektrischen Einrichtungen Mailands. Was Wunder also, daß der Markt von über einer Million in Aktien der Gesellschaft durch einen ihrer Angestellten die ganze Stadt in Aufregung bringt. Die gestohlenen 1895 Aktien im Gesamtwert von 1.200.000 lire bilden einen Theil der Renten der Verwaltungsräthe und wurden im Geldkram der Gesellschaft in ebenso vielen verschwiegenden Papieren, als Deposanten waren, aufbewahrt. Der seit Februar 1904 auf sein Gehuch aus Gesellschaftsräthen entlassene Giovanni Cotti ist des Diebstahls verdächtig. Gegen ihn spricht der Umstand, daß, wie eine Untersuchung der Bücher der Edison-Gesellschaft ergibt hat, bereits im Jahre 1900, also zu einer Zeit, in der er allein die Schlüssel zur Kasse besaß, vom Publizisten Compagni der betreffenden Aktien zur Einlösung präsentiert worden sind. Cotti ist 42 Jahre alt, verheirathet und Vater von zwei Kindern. Er war sehr bekannt in Mailand durch seine rege Tätigkeit auf allen möglichen geschäftlichen Gebieten. Er besitzt ein Landhaus in der Provinz Mailand und eine Villa an der Riviera, die aber fast über ihren Werth mit Hypotheken belastet ist. Bei seiner Verhaftung wurden ganze sieben Pire vorgefunden, außerdem ein Schreibbuch, auf welches bei der Bank keine Anhänger mehr existieren. Alle Haushaltungen bei seiner Familie, bei einer Geliebten und in seiner Villa haben höchst keinerlei Werthe oder Dokumente für seine Schuld zugute gehabt. Veranlassung zu seinem Verbrechen soll eine Leidenschaft zu einer Schauspielerin gewesen sein.

## Kunst, Literatur und Wissenschaft.

# Internationaler Hotelführer. Im Verlage von Karl Miel's Reisebüro, Berlin, unter den Linden 57, erscheint alljährlich ein „Internationaler Hotelführer“, ein kleines handliches Heftchen, welches in allen vom Verfertiger berührten Plätzen, sowie in Kur- und Badeorten von ganz Europa empfehlenswerthe Hotels nennt. Eine Anzahl dieser Hotels gewährt dem sich im Verhältnis von Karl Miel's Hotelführer befindlichen Reisenden Ermäßigungen auf die regulären Preise. Dieser „Hotelführer“, der jedem Bergungsschein oder Gesellschaftsreisenden von grossem Nutzen sein kann, ist daher aufs Wohlste zu empfehlen. Der „Hotelführer“ ist jedoch im 19. Jahrgang erschienen und ist in obengenannten Verlag jederzeit kostlos erhältlich.

# Schneider, Emil. Hessisches Sagenbüchlein. Mit Schule und Haus. Mit 100 Abbildungen. Zweite vermehrte Ausgabe. 188 S. A 1.20; fortan A 1.50. Verlag: R. G. Elmer'sche Verlagsbuchhandlung, Marburg. Dieses Büchlein ist die zweite Ausgabe der „Hessischen Sagen“, die auf den Wunsch vieler Freunde derselben um mehr als die doppelte Anzahl vermehrt worden sind. Gestreift sind auch die Nachborgebiete des Hessischen Landes, wie die neu aufgenommenen Sagen von Dinsberg, Arnsberg, Detmold, von der Wartburg u. a. gelgen. Eine beträchtliche Anzahl schöner Abbildungen führt den Schauspiel der betreffenden Sagen den Besinn vor Augen und läßt dem Schauspiel zum Schaud gereichen, wie denn überhaupt die ganze Ausstattung eine dem wertvollen Inhalte entsprechende Gestaltung erhalten hat.

# Im äußersten Osten. Von Korea über Wladiwostok nach der Insel Sachalin. Reisen und Forschungen unter den Eingeborenen und russischen Verbrennern von Charles H. Hawes, autorisierte Übersetzung aus dem Englischen, mit 87 Illustrationen und 5 Karten, 800 Seiten, Preis 9 L., gebunden in einem Glanzleinenband 10 L., ist im Verlage von A. Siegmann, Berlin SW., erschienen.

# Impfungen mit Luft. Nächstens wird man vielleicht alle Flüssigkeiten, die allenthalts dazu geeignet sein könnten, dem Menschen eingeimpft zu werden, durchprobirt haben, und es wäre alsdann zeitgemäß, wenn die Gute an die Reihe kämen. Die Revue des Sciences meldet schon jetzt, daß zwei Ärzte aus Bordeaux mehrere Fälle von Husten und Neuralgie zwischen den Rippen endgültig mit Impfungen von atmosphärischer Luft unter die Haut geheilt haben wollen. Es wird davon erinnert, daß schon vor einem Jahr ein anderer französischer Arzt, Dr. Corder aus Lyon, das gleiche Verfahren beschrieben hat, ohne damit durchzudringen. Jetzt haben Mongour und Chortes diese sonderbaren Impfungen sozusagen planmäßig benutzt. Der Apparat zur Ausführung der Operation ist sehr einfach. Es genügt eine Morphinumspitze auf die man einen Gummischlauch mit einem Ball oder einer Luftpumpe befestigt hat, wie sie die Radfahrer benutzen. Hinsichtlich der Menge der einzuführenden Luft muß sich der Arzt nach der Empfindlichkeit des Patienten richten und mit der Injektion aufhören, sobald dieser keinen Schmerz mehr verspürt. Das Verfahren hat angeblich ausgezeichnete Ergebnisse und soll auch ganz gefahrlos sein. Es bleibt die Frage, wie unter diesen Umständen die Unterdrückung der Schmerzen zustande kommt. Man weiß darüber nichts Gewisses, obgleich die beiden Vorkämpfer der neuen Behandlung behaupten, daß diese Einspritzung von Luft die Nervenschmerzen dadurch zum Stillstand bringt, daß sie eine Verlängerung der feinen Verzweigungen der Nerven herbeiführen. In Frankreich ist man leidgläubiger als anderswo, und deshalb begnügt sich jene Zeitschrift mit dem Hinweis, daß das neue Mittel jedenfalls bequem anzuwenden ist und versucht werden sollte, wenn sich die Angabe bestätigt, daß es nicht schädlich wirken kann. Dringend zu befürworten dürfte es jedoch sein, die atmosphärische Luft vor einer solchen Benutzung gründlich zu reinigen, wovon bei der Mitteilung des Verfahrens gar nicht die Rede ist.

\* Die Uniform der Fernsprechgehilfinnen. Die Uniform der Gehilfinnen ist nur den wenigen bekannt, da die Gehilfinnen niemals darin in der Öffentlichkeit erscheinen. Von Interesse sind daher einige amtliche Mittheilungen darüber. Bei deren Dienst ist die Kleidung insofern von Bedeutung, als sie im Stande sein müssen, sich rasch und sicher zu bewegen, ohne hierbei durch ihre Kleidung, Schmuck usw. behindert zu werden. Faltenreiche Staubfänger eignen sich nicht, weil sie zu einer Verhinderung der sehr empfindlichen Apparate beitragen. Auch entspricht es der Ordnung, daß die Gehilfinnen im Dienste nicht in aufsässiger oder sonst von schlichter, einfacher Tracht abweichender Kleidung erscheinen und daß auch eine gewisse Gleichmäßigkeit in ihrer Kleidung gewahrt wird. Es wurde deshalb 1890 bestimmt, daß die bei den Fernsprechanstalten beschäftigten weiblichen Personen im Dienste eine aus dunkelblauem, je nach der Jahreszeit leichter oder stärkerem Tritotissüre hergestellte, mit blauen, glatten Knöpfen bestreute und mit orangefarbem Vorstoß oder mit einer ebensolchen Absteppung versehene Bluse anzulegen haben. Seit 1901 tragen diese Uniform auch die Telegraphistinnen.

## Geschäftliches.

— Zu den unerlässlichen Lebensbedürfnissen müssen wir heute das Lanolin-Toilette-Cream-Lanolin rechnen, welches seitdem die Hygiene der Haut in den Vordergrund des Interesses getreten ist, sich immer mehr als Schönheitsmittel und zur Hautpflege eingeführt hat und heute das zu diesem Zwecke am meisten angewandte darstellt. Das Lanolin-Toilette-Cream-Lanolin ist in allen Apotheken und Droghandlungen häufig und wird auch zur Anwendung in der Kinderstube auf das Angelehntheit empfohlen. Beim Einkauf des Creams achtet man darauf, daß jede Tube und jede Dose die Schutzmarke „Pfeilring“ trägt.

— Knorr's Hafergräte. Ein vorzügliches, erfrischendes und zugleich nahrhaftes Getränk kann sich jeder mit Leichtigkeit billig selbst herstellen: In 1/2 Liter Wasser drei volle Löffel Knorr's Hafermehl, 4 Stück Würfelsüzer, einige Citronenscheiben etwa eine Stunde lang kalt gestellt, mehrmals umrühren. Besonders für Touristen, Sportleute usw. geeignet, da dies Getränk an den heißen Tagen nicht erschlägt wie Alkohol und nicht den Magen verdirbt, wie die verschiedenen Limonaden-Kunstprodukte.

## LOKALES

Wiesbaden, den 21. Juli 1905.

\* Postalisch. Zum Fernsprechverkehr mit Wiesbaden sind neuerdings Altpischheim und Horrweiler zugelassen. Die Gebühr für das gewöhnliche Dreiminutengespräch beträgt 25 Pf.

\* Täfel. Säbelscheiden. Die neu eingeführten, durch Brünnierung dunkelgefärbten Degen- und Säbelscheiden werden bereits mehrfach von Offizieren getragen. Der Vorfall der blauen vernickelten Scheiden macht die Uniform unseres Heeres für den Kriegsfall erheblich geeigneter, aber auch gleichzeitig um einen blauen, allerdings zwecklosen Schmuck ärmer, der doch so in die Augen fällt, daß das Publikum in den Straßen diese Uniformänderung vielfach ohne weiteres bemerkt. Die blauen Säbelscheiden waren, so wird in der „Voss. Zeit.“ aufgeführt, bei der heutigen Verwollkommnung der Feuerwaffen und dem hohen Entwicklungsgange der Fernrohrentechnik nicht mehr kriegsbrauchbar zu bezeichnen. Besonders bei Sonnenchein vertrieben sie durch Blitzen und Blitzen das Herannahen von Truppen auf die allgrößten Entfernung und ermöglichen es der Artillerie, ihre weitesten Schußgrenzen auszunutzen, wobei sie recht zuverlässige Anhaltspunkte für die Beobachtung der Geschosswirkung liefern. Für das Infanterieregiment erleichterten blaue Säbelscheiden oft das Abkommen beim Schießen und somit auch das Treffen. Diese Verhältnisse ist bereits vor einigen Jahren bei unseren Schützentruppen und der ostasiatischen Besatzungsbrigade Rechnung getragen, wo alles Blaue und Blitzen an der Uniform verschwunden ist. Auch bezüglich der Kostenfrage hat man einen glücklichen Griff gethan, denn die dunkel bräunerten Scheiden haben sich bei den Zugversuchen auch bezüglich der Beständigkeit der Brünnungsschärfe als sehr haltbar erwiesen, während die blauen Scheiden im Gegenzug hierzu von Zeit zu Zeit neu vernichtet werden müssen. Die bisherigen als draufisch erprobten Säbel und Degen sind im übrigen bis auf die dunkle Färbung der Scheide ohne sonstige Veränderungen beibehalten, sobald den Offizieren keine größeren Kosten durch etwaige Weiterschaffungen erwachsen. — Ebenso wertlos, für den Kriegsfall gefährlich und darum überflüssig sind die blauen Knäpfe, die blau Helm, Helmippen und Beschläge, die blitzenenden Tressen und Litzen. Wenn wird man mit diesem Paradezubehör aufzutreten? Dessen Instandhaltung räubt den Mannschaften viel Zeit, die sich bedeutend besser für die kriegsmäßige Ausbildung verwenden ließe.

## Vacuum-Reiniger

G. m. b. H.

Wiesbaden

Telefon 747.

Wiesbaden

Kirchgasse

38, 1.

Kirchgasse

38, 1.

Reinigung ganzer Wohnungen mittelst reiner Saugluft in bisher une-reicht vollkommener Weise durch unserfahrbaren Apparate an Ort und Stelle. Teppiche, Polstermöbel, Matratzen etc. reinigen wir ebenfalls nach unserem patentierten Verfahren in unserem Werk billigst und lassen solche durch unser Fuhrwerk kostenlos abholen und wieder zustellen.



Wäsche für Neugeborene  
empfiehlt in reicher Wahl

\*\* Baby-Artikel  
zu Gelegenheitsgeschäften, in jeder Prise

Carl Claes

Wiesbaden, Bahnhofstrasse 10

Nährsalz-Badpulver. Reicht den Körper leichtes, lockeres Gefühl, weshalb leichter verdauliches Preis 10 Pf. Für reichlich 1 Pfund Wohl ausreichend. Düslingen ist ganz geschlossen.

Nur zu haben in Kneipp-Haus, Rheinstraße 59.

Speierling-Äpfelwein sowie diverse Beerenweine Obstweinfabrik Fritz Henrich, empfiehlt die Wiesbaden, Blücherstrasse 24, detail.

1014

## Turistenhemden,

weisse Trikothemden

mit farbigen Brusteinlagen,  
Filet- und Netz-

Jacken, Hemden und Hosen.  
Große Auswahl.

Billige feste Preise.

L. Schwenck,

Wiesbaden, 1419

Mühlgasse  
13.

# JTO

zum Schenken (Schonersaifenstein)

15 Pf. scheuert verblüff, leicht Küchenutensilien, Töpfe, waren, Glas, Emaille, Porzellan, Marmor, Oelzuch, Badewannen, Fiesen, Waschkessel, Blechgeschirr, Holz u. s. w.

Greift nie die Hände an. 1703/301 ist dem in Amerika allgemein gebrauchten SAPOLIO (Schonersaifenstein) ebenbürtig. Vertreter: Lommel & Schmitz, Fernsprecher 2382.

## Gummwaren

werden billig repariert. Gummihaus J. Kessler, Saalstrasse 10.

Zugjalouseen, Rollläden  
werden gut und billig repariert von Ph. Rücker, Friedrichstr. 44 (20 Jahre bei Marzner).

## Jeder Kurgast

bedient sich mit Vorliebe den „Wiesbadener General-Anzeiger“, das Amtsblatt der Stadt Wiesbaden,

welches Blatt die offizielle Fremdenliste

und die Konzert-Programme des Kurhauses

aus amtlicher Quelle erhält. Die Programme der Sonntags-Konzerte im Kurhaus u. in der Kochbrunnen-Aktie erscheinen allein im „Wiesbadener General-Anzeiger“, weil die anderen Tageszeitungen nicht mehr in der Lage sind, die Programme aus unserer zweiten Sonntagsnummer nachdrucken.

Mit dem Abonnement auf den „Wiesbadener General-Anzeiger“ kann täglich begonnen werden. Abonnements-Preis 50 Pf. monatlich.

Operngläser, Feldstecher, in jeder Prise, Deutsche Kunst, C. Höhn (Joh. C. Krieger), Saalstrasse 5.

# Feierstunden



\* Tägliche Unterhaltungsbeilage des „Wiesbadener General-Anzeiger“. \*

Nr. 169.

Samstag, den 22. Juli 1905.

20. Jahrgang

## Verstüngene Pfade.

Roman von C. von Eynatten.

Fortsetzung.

„Das ist selbstverständlich. Aber Du brauchst Dir keine Sorgen zu machen, Kind, seine Unschuld wird sich gewiß leicht erweisen lassen.“

Jeane sagte sich zwar, daß der Vater recht habe, ihr Herz blieb aber doch bedrückt. Zwischen ihr und Bolevard hatte während der sechs Jahre, die er im Nelson'schen Hause zugebracht, ein so herzliches Verhältnis bestanden, daß er ihr beinahe ein Bruder geworden war.

Als Mr. Nelson das Haus verließ, war er keinen Augenblick im Zweifel, wohin er sich zu wenden habe, um Näheres über die neueste Wendung der Dinge im Falle der Kesi Ott zu erfahren.

Unter den anfängigen Gästen der Kurstadt gab es nämlich wahre Meister von Klaischosen, männlichen wie weiblichen Geschlechtern, die über alle Vorkommenisse von nur einiger Bedeutung gewissermaßen Buch zu führen pflegten. Das Haupt dieser kennzeichnenden Gesellschaft war ein Amtsrichter a. D. Namens Dönnung und Nelson genoß das Vergnügen seiner persönlichen Bekanntheit. Trotz der geringen Sympathie, welche die Herren für einander hegten, kamen sie ziemlich häufig zusammen, denn der Amtsrichter fand die Diners und Soupers in der Villa Schönblidt so sehr nach seinem Geschmack, daß er es für zweckmäßig erachtete, des Hausherrn „Eigenhümlichkeiten“ zu übersehen.“

Als der Amerikaner in die Kurparkanlagen eintrat, wandte er sich dem hinter Strauchwerk verborgenen Schwanenteiche zu und hatte die Gegenwart des Amtsrichters alsbald ansichtig zu werden. Gesenkten Hauptes, die Hände auf den Rücken gelegt, eins der spindeldünnen Beine ein wenig nachschleppend, führte Dönnung seinen gewohnten mittäglichen Spaziergang aus.

Einige lange Schritte, und Nelson stand an der Seite des langsam dahinwandelnden. „Morgen, Herr Amtsrichter!“

„Ihr Diener, Mr. Nelson. Ihr Diener!“ schnarrte dieser, die Hand nach dem hohen Seidenkragen bewegend, der hente besonders schief auf dem spitzen Köpfchen saß. „Und Ihren liebenswürdigen Damen geht es hoffentlich wohl?“ begann Dönnung.

„Danke, Herr Amtsrichter, ausgezeichnet.“

„Freut mich ganz außerordentlich, ganz außerordentlich! — Natürlich auch außer sich über die ungewöhnliche Geschichte mit dem Amerikaner? Denken Sie sich, ein Attentat dieser Art, ein Mordversuch in nächster Nähe der Stadt, verübt von einem Kurgaste — standalöß! — Welchen Sie die Einzelheiten dieser Schauderthat zu hören, soweit sie bisher bekannt sind?“

Es war nahezu ein regelrechter Roman, der zu Nelsons Ohren kam, aus Vermuthungen aufgebaut, nicht auf Thatsachen beruhend. Allein die Personalbeschreibung des Verhafteten war von Belang, denn sie passte genau auf den früheren Kassirer Bolevard.

„Bisher fehlt es jedoch an Schuldbeweisen, soweit ich es beurtheilen kann“, sagte Nelson, die äußere Ruhe bewahrend.

„Wir von der Justiz sind der Ansicht, daß an belastenden Momenten kein Mangel ist. Zudem ist schon sein Verhalten hier im Hotel geeignet, aufzufallen. Das Zimmermädchen sagte mir,

Nachdruck verboten.

im allgemeinen habe er den Eindruck eines soliden Mannes gemacht, doch sei er merkwürdig wortkarg gewesen; sie glaubt, er habe in diesen sechs Wochen keine zehn überflüssigen Worte mit ihr gesprochen. Ich bitte Sie, ist das natürlich?“ rief Dönnung, das Köpfchen wiegend.

„Fällt mir gar nicht auf, Amerika ist nicht die Heimath der Schwäher“, erwiderte Nelson lachend.

„Ja, ja“, nickte der Amtsrichter, „drüben regiert der Grundsatz: Zeit ist Geld.“ Sehr richtig, leider aber nicht besonders gemüthlich.“

„Na, ich bedanke mich für eine Gemüthlichkeit, die so großes Unheil anrichtet wie das Geplapper blößer Jungen!“

„Auch wahr, Mr. Nelson, auch wahr! — Ah, entschuldigen Sie freundlichst, dort drüben sehe ich einen alten Bekannten, an den ich einen Auftrag habe. Meine verbindlichste Empfehlung an Ihre liebenswürdigen Damen, werde mir erlauben, mich ihnen in den nächsten Tagen persönlich zu führen zu legen. War mir außerst angenehm, Mr. Nelson, außerst angenehm.“

„Aufgeblasener Grobian! — Aber die Hosenen beim letzten Diner — deliciös — deliciös — und der Champagner — oh!“ brummte der Amtsrichter davon schleidend.

Daher der Angesagte wirklich sein einstiger Kassirer sei, davon konnte Nelson nun kaum mehr zweifeln und leider auch nicht daran, daß es sich um einen Fall handelte, der unter Umständen unangenehm werden konnte. Bolevard war am Abende etwa zwei Stunden ehe man sie ins Forsthaus gebracht hatte, allein mit dem Mädchen im Walde gesehen worden, man wollte ihn schon vorher öfter an einigen Punkten in ihrer Gesellschaft bemerkt haben und er war ungewöhnlich spät, erst gegen Mitternacht, nach dem Gasthofe zurückgekehrt. Wenn die Ott sterben sollte, ohne für Bolevards Unschuld Zeugnis abgelegt zu haben, konnte sich die Sache sehr in die Länge ziehen, ja selbst ein dauernder Schatten auf dem Verdächtigen ruhen bleiben. Daher sogar eine Verurtheilung im Bereiche der Möglichkeit liege, daran wagle Nelson nicht einmal zu denken.

Als Jeane, die, des Vaters Rückkehr erwartend, am Fenster seines Zimmers stand, ihn mit ernster Miene die Straße heraufkommen sah, wußte sie, daß er keine gute Kunde bringe.

### Viertes Kapitel.

In eine Wolke von Gaze und weiße Crepeseide gehüllt, stand Jeane Nelson mitten im Zimmer, während zwei junge Mädchen beschäftigt waren, Bergkämme nichtsträuchchen an Rück und Taille zu befestigen. Mrs. Nelson, ein in Gold gesetztes Vorgnon an die Augen hältend, lehnte in einen Armstuhl, die Tochter mit Kennernien betrachtend, in denen sich aber keine besondere Befriedigung aussprach.

„Wollen Sie so gut sein, hierherzukommen, Jeanein Marsha?“ sagte die Dame noch einer Weile.

Das Mädchen trat sofort an Mrs. Nelsons Seite. „Haben gnädige Frau etwas auszusehen?“

„Ja und Nein. Das Haus Gruber hat hier ein Meisterwerk geschaffen, aber, meine Liebe, dieses Meisterwerk steht Mich

Dane lebte nicht so auf, wie es sollte. Sieb doch an den Spiegel, mein Kind und sage mir Dein Urtheil über diese Toilette." "Verzeihung, Mama, es fehlt jedoch an Zeit zu einer langen Toilettenberathung. Es ist bald Mitternacht und unser Zug fährt um halb zwei ab", erwiderte die junge Dame, hastig an den Spiegel treternd, der die ganze Wand des Ankleidezimmers bedeckte.

"An der Robe selbst liegt die Schuld nicht, wohl aber an der Farbe der Blumen", bemerkte das Fräulein. "Miss Nelson hatte eine warme bräunliche Gesichtsfarbe, dunkle Augen und lila-nienbraunes Haar. Hellblau aber kleidet nur zarte Blondinen."

"Meine Tochter gilt allgemein für eine Blondine", warf die Dame abweisend ein.

Das Mädchen zuckte unmerklich die Achseln, und Jane fragte: "zu welcher Farbe würden Sie raten, Fräulein?"

"Zu einem kräftigen Rosa."

"Gut, nehmen wir Rosa." "Ich habe verschiedenes mitgebracht, weil ich wohl dachte, es würde mit den Vergnügungen nicht nichts sein. Wenn gnädiges Fräulein gestatten, machen wir eine Probe —"

"Nicht nöthig, ich verlasse mich auf Sie."

Jane vertauschte das dufiige Ballkleid mit einem einfachen Anzuge von grauem Wollstoff und lehnte ab, als man ihr Blumen zur Auswahl vorlegen wollte.

"Ich begreife Dich wirklich nicht, Jane, der erste Wintertag ist doch wichtiger als diese Fahrt nach Frankfurt", rief Mrs. Nelson sehr ärgerlich.

"Es handelt sich nicht allein um diese Fahrt, liebe Mama, sondern auch um das Frühstück, wir haben keine Zeit zu verlieren, soll Papa nicht warten", entgegnete Jane ausweichend.

Das Ballkleid wurde sorgsam verpackt, und die Gehilfinnen der Firma Gruber empfahlen sich.

"Diese Martha ist eine unannehmbare Person; ich werde Herrn Gruber sagen, daß er sie nicht mehr schicken darf," rief die Dame des Hauses.

"Sie hat sich ja ganz nett benommen."

"Nett? Als ob ein solches Geschöpf sich uns gegenüber überhaupt 'nett' benehmen könnte! Ich muß dringend bitten, Deine Ausdrücke besser zu wählen, liebe Jane, Du vergißt stets, wer wir sind. Wie könnte das Mädchen die Behauptung wagen, Du seist keine Blondine?"

"Ich bin es auch nicht, liebe Mama."

"Bewunderte Herr v. Ramberg nicht erst neulich Dein prächtiges 'Goldhaar'?"

"O, Ramberg! Der bewundert alles, was Du bewundert haben willst, Mamachen."

Weil er ein vollendet Kavalier, ein Mann vom besten Geschmack ist. — Was ich aber sagen wollte — ich bin noch ganz perplex, daß ihr daran denkt, diesen Bolevand im Gefängniß zu besuchen. Das ist ja eine unerhörte Idee, deren nur Du und Dein Vater fähig seid. Einen Mörder —"

"Edgar ist kein Mörder!" rief Jane erregt.

"Sobald alle Welt ihn dafür ansieht und er das Gegenteil nicht beweisen kann, habe ich garnichts davon, ob er es in Wirklichkeit ist oder nicht. Überhaupt, was wollt ihr mit einem Menschen, auf dem ein solcher Verdacht ruht; er bleibt für alle Zeit ein verdächtiges Subjekt! Dönnung sage mir erst gestern: 'Gnädige Frau, ich fürchte, Ihr gutes Herz spielt Ihnen diesmal einen schlimmen Streich; wir von der Justiz haben einen scharfen Blick.'

"O, was Dönnung sagt!"

"Er ist ein feiner liebenswürdiger Mann den Papa und Du nicht zu würdigen weis. — Und diese Verrücktheit, Ihr rühmt Euch noch mit 'Freund Bolevand' ganz Wiesbaden mitzuführen, daß wir ihn jahrelang im Hause hatten, gerade als ob das eine Ehre für uns wäre."

"Wir werden ihn im Unglück doch nicht versengnen!"

"Mr. Nelson lassen bitten, das Frühstück ist servirt", meldete eine Rose, in der Thür erscheinend.

"Wie oft soll ich Ihnen noch sagen, daß es 'der gnädige Herr' heißt!" rief Mrs. Nelson.

"Halten zu Gnaden, gnädige Frau, aber der gnädige Herr haben ausdrücklich befohlen, nur als Mr. Nelson von ihm zu sprechen."

"Sie stehen bei mir in Dienst, nicht bei dem gnädigen Herrn!" erklärte Frau Mary würdevoll.

In einem einfachen, fliebersfarbigen Morgenrock, das hellblonde Haar glatt zurückgestrichen, lag die ehemalige Sängerin Margarethe Selbmann, Bolevands Braut, auf einem Ruhebett. Sie sah sehr leidend aus.

Der furchtbaren Aufregung war vollständige Theilnahmslosigkeit gefolgt. Margarethe weinte und slegte nicht, sprach kein Wort, schien oft nicht einmal zu hören, wenn man mit ihr sprach, und es kostete unbeschreibliche Mühe, sie nur zur kleinsten

Bewegung zu veranlassen. Sieben Minuten sah Sophie, bis Rose, von Bett zu Bett einen angstlichen Blick auf ihre regungslos liegende Herrin werfend.

Mit einem Male strich die Sängerin mit der Hand über die Stirne. "War ich frisch — hab' ich geträumt — oder was war es?" flüsterte sie mit vielsagender Stimme. "Zweitens ist mir, als wäre ich garnicht mehr ich."

Das Mädchen zitterte an allen Gliedern. Aehnliches hatte sie noch nie erlebt, es war zu schrecklich! Und an all dem Elend trug einzig dieser simple Mensch, der Bolevand, die Schuld!

"Edgar! O Edgar!" flüsterte die Sängerin, und schluchzende Töne drangen aus ihrer Brust hervor.

Ein schriller Glockenton unterbrach die Stille des Zimmers. Sophie fuhr zusammen und ihre Herrin zitterte wie Esper. Ihre Augen drückten unbeschreibliches Entsetzen aus. "Nicht aufmachen, so haben sie auch gelingelt, als sie ihn holten!" sagte sie.

"Liebes, gutes Fräulein —"

Da ertönte die elektrische Glocke ein zweites Mal, noch schriller, durchdringender.

"Nicht aufmachen!"

"Ich muß, sonst wird das ganze Haus rebellisch. Aber Fräulein dürfen unbesorgt sein, es soll mir keiner über die Schwelle, den Sie nicht gern vorlassen."

Sophie blieb ziemlich lange draußen, und als sie endlich eine Visitenkarte in der Hand haltend, wieder kam, zeigte ihr Gesicht einen eigenthümlichen Ausdruck. "Eine junge Dame ist draußen, eine Miss Nelson, die sich durchaus nicht abweisen —"

Die Sängerin hatte sich halb augerichtet und schaute ängstlich um sich. Kaum aber hatte sie den Namen Nelson gehört, da flog es wie Sonnenschein über ihr versöhrtes Gesicht und sie rief hastig: "Miss Nelson? Sollte es möglich sein? Lasse sie eintreten geschwind, geschwind!"

Sophie öffnete die Thür und auf ein einladendes "Darf ich bitten?", erschien Jane, deren rascher Blick prüfend über die Sängerin herglitt, als diese den Versuch machte, sich zu erheben.

"Bleiben Sie, bitte", rief Jane, auf sie zueilend und sie führte in die Räumlichkeit zurückdrängend. "Nelson aus New-Holl. Ein dritter Ihnen kaum ganz unbekannt sein", fuhr sie fort, sich auf den Stuhl setzend, den vorhin die Rose eingenommen hatte.

Margarethe faltete die Hände, aus ihren Augen stürzten Thränen, und sie stammelte schluchzend: "Sie sind es also wirklich! Der Himmel schickt Sie uns in diesem Augenblicke, zu seiner Rettung, zu meinem Trost! — Wissen Sie, was geschehen ist?"

Jane nickte und begann, die Hand der Unglücklichen erlegend: "Wir wissen aber auch, daß er an dem ihm zur Last gelegten Verbrechen schuldig ist; davon kann überhaupt Niemand zweifeln, der ihn kennt, und mein Vater wird alles daran setzen, daß mit sein Unschuld baldigst dargetan werde. Nun sagen Sie mir aber, wie wir Sie thun können mein theures Fräulein?"

Die Sängerin war jedoch außer Stande, sogleich zu antworten. Die erlösenden Thränen ließen jetzt unaufhaltlich hervor.

"Den Kopf hoch, Fräulein Margarethe, es wird alles gut werden!"

"O, Sie werden ihn retten, nicht wahr, Sie werden es?" schluchzte diese, sich wie ein hilfloses Kind an die Amerikanerin schmiegender.

"Hier bedarf es erst keiner Rettung, denn Edgar muß ja frei werden, sobald die Vernehmung der Mrs. Ott erfolgt ist", erwiderte Jane, indem ihre ausdrucksvollen Augen mitleidig über die bebende Gestalt der Sängerin hinglitten.

"Und wenn das Mädchen stirbe, ohne eine Aussage gemacht zu haben?"

"Das wird nicht geschehen; sollte dieser Fall aber dennoch eintreten, nun, dann wird es auch nicht schwer fallen, Edgars Unschuld zu beweisen. Haben Sie Nachricht von ihm?"

Margarethe schüttelte traurig den Kopf.

"Nun, dann sollen Sie bald erfahren, wie es ihm geht. Mein Vater wollte versuchen, ihn hente noch zu sehen, und wird hierher kommen, um den Erfolg seiner Bemühungen mitzuthei- len."

"Der Himmel segne ihm!" rief die Sängerin freudig. "Mr. Nelsons Besuch wird Edgar aufrichten; ich fürchte, er erträgt diese Prüfung nicht."

"Er ist ein Mann, der die Wechselseitigkeit des Lebens kennt."

"Aber eines Mordversuches angeklagt zu sein!" schluchzte die Sängerin.

"Das ist schlimm, gewiß, aber Edgar ist stark und weiß sich schuldlos. Genug, Margarethe, Sie dürfen sich nicht kraut machen, dadurch würden Sie Edgars Last nur verschweren. Unsere Liebe zeigt sich in unserer Stärke, vergessen Sie das nicht", sagte Jane, sie noch fester an sich ziehend.

Fortsetzung folgt.

**Schwimmende Eisberge.** Die schlimmste Gefahr, die heutzutage transatlantische Reisende bedroht, ist der Zusammenstoß mit einem Eisberg bei dichtem Nebel. Heftige Stürme, ferner und selbst Zusammenstöße mit anderen Schiffen können den modernen schwimmenden Fesungen nicht so gefährlich werden, wie ein zusammenbrechender Eisberg, dessen Gewicht Tausende von Tonnen beträgt. Das nahegelegene Salzwasser an dem Teil des Eisberges, der unter der Oberfläche liegt, und die Wirkung der Sonne an den ausgesetzten Teilen hat oft zur Wirkung, daß der Eisberg so empfindlichem Gleichgewicht ist, daß ein Mann durch die Verührung mit der Hand ihn umwerfen könnte. Oft sind Fischer von Neufundland, wenn sie Bruchstücke von Eisbergen abhaken, um ihre Fische zu verpacken, durch die riesigen Eisbügel vernichtet worden, die herabstürzen und Menschen und Boote in einem Maelstrom im Neinen in die Tiefe sandten. Wenn ein Kreuzfahrtschiff mit einer Geschwindigkeit von 18 bis 20 Knoten die Stunde im Nebel gegen einen solchen Eiswall trefft, so kann man nur hoffen, daß der Eisberg standhält. In dem Fall kann das Schiff noch mit zertümmertem Bug davonkommen, wenn aber der Eisberg umfällt, so ist das Schiff unter dem Gewicht einer Tausende von Tonnen schweren Masse verloren, oder sein unterer Teil wird zertümmert, wenn der Eisberg darunter schwant. Eisberge findet man das ganze Jahr, besonders aber im Frühjahr, im Atlantischen Ozean östlich von Neufundland. Im April 1903 wurden z. B. in einer Woche von 82 Schiffen, die amerikanische Häfen anliefen, ein Berg oder mehrere auf der Reise gesichtet; in der folgenden Woche lagen 85 Berichte darüber vor. Wenn der Sommer vorrückt und die Sonne mächtiger wird, schmelzen die Berge zu kleineren Stückchen oder zerbrechen, und da sie nicht tief genug sind, um auf den „Grand Banks“ auf Grund zu kommen, gelangen sie in den Golfstrom, wo sie den nach Osten und Westen fahrenden Dampfern im Wege liegen und der Schiffshafen Unfälle verursachen, wie sie sich so häufig im Sommer ereignen. Während des Frühlings, wenn Blizzards, Nebel und Froststürme herrschen, sind die Eisberge eine schreckliche Gefahr; man kennt Fälle, daß Schiffe vier Stunden nach Verlassen eines Neufundländer Häfens gesunken waren, so dicht sind die Wässer mit diesen mit Schnee bedeckten Eisbügeln übersät. Dann ist die gewöhnliche Gefahr vervielfältigt, denn die Nebel spotten des schärfsten Schwerwiegens, und man weiß erst von dem Dasein eines Berges, wenn der Vorderteil dagegen treibt. Selbst im Sommer kann bei ruhiger See und klarem Horizont ein Nebelvorhang herniedersiegen, so daß die äußerste Vorsicht geboten ist. Außerordentliche Zahlenangaben, deren Richtigkeit jedoch feisticht, liegen über diese Eisberge vor. Die Passagiere des nach Labrador bestimmten Postschiffes zählen oft auf der Höhe jener Küste 200 bis 300 Eisberge täglich. Der Dampfer Pelican traf 1902 auf der Höhe von Ungava einen Eisberg von neun englischen Meilen Länge und 270 Fuß Höhe. Das britische Kriegsschiff Charybdis traf 87, von denen einer 318 Fuß hoch war. Da ein Eisberg nur ein Achtel seiner Masse über der Oberfläche zeigt, kann man danach ermessen, wie tief er ist. Die Wirkung eines solchen Eisberges zeigt am besten ein Beispiel. Am 7. November 1879 trieb der Guion-Dampfer Altrion, damals das schnellste Schiff, gegen einen kolossalen Eiswall auf den „Grand Banks“, während er sich mit 550 Personen an Bord auf der Fahrt von New York nach Liverpool befand. Der Bug wurde vollständig zertümmert, starke Stahlbalken wurden wie Strohhalme zerknickt. Der Stog machte das Vorderteil so unbrauchbar, daß die Altrion nur gerade bis nach St. Johns gebracht werden konnte, wobei alle an Bord starben, sie würden jeden Augenblick versinken. Nach ihrer Ankunft wurden 200 Tonnen Eis aus ihrem Vordersteven genommen. Das stahlblaue arktische Eisfeld, das an den Ufern Neufundlands vorbereiselt, bietet jedem Fahrzeug Trost; hier bestehen die Eisberge aus titanischen Formationen, die viele Fuß hoch und alle durch flache Schollen zusammengeschweift sind. Das zerklüftete Eis und die dichten Formationen, die sich meilenweit auf jeder Seite erstrecken, bieten einen Anblick, der den mutigsten Schiffen erschrecken kann, wenn er an solche Verhältnisse nicht gewöhnt ist, und daher wählt man immer Neufundländer als führt bei den arktischen Expeditionen über Grönland. Es gibt aber kaum einen schöneren Anblick als den eines Eisberges an einem klaren Tage. Selbst die seefreudigen Passagiere kommen an Deck, wenn es heißt, daß ein Eisberg in Sicht ist. Aber bei Nebel gibt es kaum etwas Gefährlicheres, als diese unheimlichen Gebilde. Die Wachen werden verdoppelt, und oft macht der vorsichtige Kapitän einen mehrstündigen Umweg südlicher, um die Gefahr zu vermeiden. Durch drahtlose Telegraphie oder Pfeisen signalisieren die Liniendampfer oft die Lage der Eisberge. Aber die Bewegung derselben ist oft höchst unregelmäßig, je nach den verschiedenen Strömungen im Ozean. Manche behaupten, daß sie durch das Sinken der Temperatur infolge der Nähe der riesigen Eismasse die Nähe von Eisbergen entdecken; manche behaupten, sie zu „riechen“; die Neufundländer jedoch, die besten Eischiffer der Welt, erläutern das für eine lächerliche Behauptung, da ihre Erfahrung ihnen gezeigt hat, daß sie nur durch den unheimlichen Glanz, den der Eisberg beim Nähert verleiht, seine Gegenwart merken können.

Die Konstruktion einer Orgel anzuzeigen und eine Art von Wasserorgel, die Tonwellen in höhere Sphären hebt, denen wir nicht daran, wie viel tausendjährige Mühe, Arbeit und Menschenkunst darauf verwendet werden sind, um solch komplizierte Werke herzustellen. So sonderbar es auch uns erscheinen mag, so ist es doch Tatsache, daß schon die Griechen und die Römer Instrumente mit Tastaturen hatten und diese nicht erst im 11. oder 12. Jahrhundert unserer Zeitrechnung entdeckt wurden. So sind wir, dank den Ausgrabungen, die in den Ruinen von Karthago gemacht worden sind, in der Lage, nachzuweisen, daß der Gebrauch von Tasten bei Musikinstrumenten schon den Alten bekannt war. Um den „Hydraulus“ oder die Wasserorgel, von der die alten Schriftsteller erzählen, was bis jetzt ein undurchdringliches Geheimnis gelegt, und die kühnsten Kombinationen waren bereits gemacht worden, um diese rätselvolle Bezeichnung zu erklären. Es existieren noch zwei Traktate aus dem Altertum, die über die Erfindung und die Beschaffenheit des Instrumentes berichten. Der Hydraulus wurde von Ktesibius aus Alexandria erfunden in den Jahren zwischen 300 bis 250 v. Chr. Wahrscheinlich existierten schon lange vorher rudimentäre Formen der Orgel, die eine Erweiterung der Syring oder der Sackpfeife bildeten und mit aus einer Verbindung mehrerer Pfeifen bestanden. Aber jenem berühmten alexandrinischen Mechaniker gebührt der Ruhm, zum ersten Male Wasser bei dem Instrument verwandt und solche kleinen Hebel, die wir Tasten nennen, angebracht zu haben; denn, wie Philo von Byzanz (etwa 200 v. Chr.) versichert, war es Ktesibius, der „die Art Syring erfand, die man mit der Hand spielt und die wir Hydraulus nennen“. Dieses große Werk ist nun bis in die kleinsten Einzelheiten von des Erfinders eigenem Schüler Heron in seinem Buch *Pneumatica* geschildert, und in Vitruvos Traktat „de architectura“ ist eine Beschreibung des Instrumentes gegeben, wie es zu seiner Zeit (15. v. Chr.) sich entwickelt hatte. Aus diesen beiden Schilderungen erfahren wir, daß das Wasser nicht etwa so abenteuerliche Dienste verrichtete wie das Hervorbringen zitteriger, tremolierender Töne, was man früher angenommen, sondern wie bei der modernen Orgel dazu diente, die Luft zu komprimieren, und jene heftige Bewegung herzuverbringen, durch die die Pfeifen ihren besonderen Ton und ihre Stärke erhalten. Doch konnten diese Anerkennungen zeitgenössischer Autoren den Verlust eines solchen Instrumentes nicht erzeigen; die erhaltenen Abbildungen auf Medaillen und Mosaiken bögen mit undeutlichen Linien und Nutrisse, und die feineren Formen dieser frühen Orgeln waren nicht mehr zu ergründen. Nun aber ist eine kleine Nachbildung eines solchen Hydraulus und eines spielenden Organisten aus ungefärbtem harten Ton aufgefunden worden und in dem St. Ludwig-Museum zu Karthago, nahe bei Tunis, aufgestellt worden. Das Bildwerk, das eine Höhe von 20 Zentimeter und eine Breite von 6 Zentimeter hat, ist das Werk eines Töpfers namens Possessoris, der seinen Namen auf dem Windkasten eingeschrieben hat und etwa in der ersten Hälfte des zweiten Jahrhunderts v. Chr. lebte. Dieses Modell gibt nun reichen Aufschluß über die Konstruktion der antiken Wasserorgel, die bei den Römern ein so beliebiges Zimmerinstrument wie bei uns das Klavier war. Der unterste Teil der Orgel ist ein breites Wasserreservoir, das aus einer Wasserglocke und aus zwei Wasserläufen besteht und zu dessen beiden Seiten sich Luftpumpen befinden, die mit ihren Kolben und Ventilen die geläufige Form einer römischen Pumpe haben. Darüber erhebt sich der Windkasten, an dessen Enden in dem Tonmodell sich zwei Löcher befinden, in denen bei den wicklichen Instrumenten die Hebel zum Ausblasen der Luft stecken. Durch die Pumpen wird das Wasser aus der Wasserglocke in die Wasserläufe geschieben, und das herausgetriebene Wasser drängt nun die Luft in den Windkasten. Auf dem Windkasten befindet sich die Klaviatur und eine dreireihige Ordnung von Orgelpfeifen. Die Tonhöhe dieser Pfeifen und die danach sich rückende Notenskala bei solch einer Orgel sind nur schwierig festzustellen. Doch wissen wir, daß beim Orgelspiel von den 15 Tonleitern nur sechs angewandt wurden, und es war eine höchst einfache, aber sehr reine Melodie, die solch einem alten Instrument entströmte. In London hat man den interessanten Versuch gemacht, auf einer solchen rekonstruierten Orgel alte griechische Musik aufzuführen und die Ode von Chronos, die Hymnen an Nemeis und Kalliope in griechischer Sprache singen zu lassen, während eine Begleitung auf dem Hydraulus und der Kithara dazu erlangt. Diese weichen, schwermütig getragenen Weisen tönen sich und erwecken eine Erinnerung an die schönen Zeiten griechischer Kunst. Die Wasserorgel hat ihre Wände erlösen lassen bei den Aufbauten des Roms der Kaiserzeit. Sie ist mit dem sterbenden Römertreich auch untergegangen und mußte erst später am Ende des Mittelalters wieder entdeckt werden.

Der praktische Amerikaner.

Ein Amerikaner, der eine Reise durch Deutschland mache, steckte während der Eisenbahnfahrt fortwährend seinen Kopf zum Fenster des Wagens hinaus. Draußen wehte ein ziemlich heftiger Wind und als er sich wieder einmal aus dem Fenster lehnte, kam ein Windstoß und *warf* ihm den Hut vom Kopfe. Schnell

wie der Gedanke nahm der Amerikaner seine Hutschachtel oben aus dem Gespräch und warf sie dem Hute nach.

Seine Mitreisenden lachten hell auf und einer von ihnen sagte: "Sie denken wohl, daß die Hutschachtel Ihnen den Hut zurückbringen wird? Wie?"

"Weil ich kalkulierte, sie wird ihn bringen!" antwortete der Amerikaner. "Im Hut kein Name. Auf der Hutschachtel mein Name und genaue Adresse! Werden zusammen gefunden werden und werd' ich beide zurückbekommen."

Dann lachten die Mitreisenden nicht mehr, sondern meinten, die Amerikaner wären im Grunde genommen doch recht praktische Leute.



## Gemeinnütziges.

Gleichtmittel für Elfenbein und Marmor. Wenn Tintenflecke auf dem Elfenbein der Klaviertasten so fest haften, daß sie nicht fortzuwaschen sind, so ist anzunehmen, daß die Tinte Bestandteile enthielt, welche das Elfenbein angegriffen haben. Zu versuchen ist in diesem Falle eine Auflösung von Ortsäure und eine sehr verdünnte Salsäure, darauf folgendes Nachwaschen, Trocknen und Abreiben mit Öl. — Marmor, der gelbe Flecke hat, wird in ähnlicher Weise zu behandeln sein, wie die durch Tinte gefärbten Klaviertasten; es wäre mit Ortsäure getränktes Fleißpapier darauf zu legen und dieses fest anzudrücken.



**Ein kriegslustiges Land.** Im Verlauf des XIX. Jahrhunderts hatte Spanien mehr als irgend ein Land in Europa Kriege geführt. Die Türkei allein ließ ihm vielleicht darin den Rang ab; denn bis zum Schluß des vorigen Säkulumus hatte sie nicht weniger als 37 Jahre lang auf die eine oder andere Weise von den Waffen Gebrauch gemacht. Dann kam aber sofort Spanien mit 31 Jahren an die Reihe, und dabei sind die Kriege, die es mit seinen Kolonien geführt hat, nicht mitgerechnet. Seit 1800 hatte es sich zweimal mit England, einmal mit Portugal, zweimal mit Frankreich und dreimal mit Deutschen (unter Napoleon I.) gemessen. Zwei Bürgerkriege, die Karlistenkriege, erstreckten sich über einen Zeitraum von acht bis neun Jahren. Zum Schluß kam dann noch der unglückliche Krieg mit den Vereinigten Staaten. — Preußen hatte nur zwölf Kriegsjahre seit dem Anfang des vorigen Jahrhunderts, Frankreich hatte dagegen 27 und Russland 24 aufzuweisen.



**Der Hund.** Ein Herr trat in den Speisesaal eines vornehmen Restaurants. Der Oberfressner ging hinter ihm her, tippte ihn auf den Arm und sagte: "Entschuldigen Sie, mein Herr, Hunde dürfen hier nicht mitgebracht werden." Dabei zeigte er auf einen kleinen Hund, der dem Herrn nachschaute.

"Das ist nicht mein Hund," antwortete dieser.

"Er läuft Ihnen doch nach."

"Das tun Sie ja auch."

Der Kellner brummte einige unverständliche Worte und warf den kleinen Hund mit einer nicht gerechtfertigten Hesigkeits hinaus.

Motto per ridere.

**Die Signalsprache.** Emilie: "Warum wirst Du denn mit dem Taschentuch?"

Alwine: "Seit Papa dem Rudolf unser Haus verboten hat, haben wir eine Signalsprache verabredet."

Emilie: "Wiejo?"

Alwine: "Wenn Rudolf fünfmal mit seinem Taschentuch winkt, so heißt das: Liebst Du mich? und wenn ich 'wie wahnsinnig zurückwinke, so bedeutet das: Ja, mein Liebster!'"

Emilie: "Und wenn Du andere Fragen stellen willst?"

Alwine: "Andere Fragen stellen wir nicht. Das ist die ganze Signalsprache."

Judge.



**Für**  
**Gartenfeste,**  
**Sommerfeste**  
empfiehlt:  
**Lampions, Luftballons,**  
**Feuerwerk.**  
**Bengalische Beleuchtungskörper,**  
**Kinderfackeln.**  
Abbrennen grösserer Feuerwerke durch eigene  
Angestellte.  
Uebernahme ganzer Arrangements für Gartenfeste.

**Wiesbadener Fahnen-Fabrik**

Wilhelm Homann, 4888  
Friedrichstrasse 25. — Kein Laden.

**Jurany & Hensel's Nachf.**

28 Wilhelmstraße 28  
Buch- und Kunsthändlung,  
(Telefon 2139) gegründet 1843. (Parf.-Hotel).  
**Abonnements auf Zeitschriften.**  
Modejournale, Leibbibliothek.  
Theaterstücke. Opernführer. 8699  
Bedeutender Journallleszirkel.

**Geldg. 7, Elektr. Lichtbäder** **Geldg. 7,**

in Verbindung mit Thermalbädern.  
Anschliessend komfortabel eingerichtete Ruhezimmer.  
**Ärztlich empfohlen** gegen Gicht, Rheumatismus,  
Ischias, Influenza, Fettneute, Asthma, Neuralgien, Lahmungen,  
Nervosität, Frauenleiden etc.  
Eigene starke Kechbrunnenquelle im Hause.  
Badhaus, Ruhe- und Warteräume stets gut geheizt.  
Telefon 3083. **Badhaus** English spoken  
**Zum goldenen Ross.**  
Zimmer incl. Thermalbäder von 14 Mk. an per Woche  
Pension auf Wunsch. 7093

## Total-Ausverkauf.

Wegen Abruch des Hauses und Aufgabe des Ladens verlaufe ich mein ganzes Lager in Meissner, Schiffsschlosser, Damen-Hutloffer, Hand-Coups, Handkreise und Anzugloffer, sowie in La Blindelei Handtöffer und Taschen in La Offenbacher Fabrikaten in verschiedenen Größen und Qualitäten. Ferner offeriere ich einen Posten Handtaschen mit und ohne Toiletten-Einrichtung für Damen und Herren, sowie Bagag, Staig und Maultaschen, Kreuzbügeltaschen, Brief-, Schreib- und Aktentaschen, Brief-, Cigarren- und Zigaretten-Taschen, Damen-, Hand-, Anhänger- und Umhäng-Taschen, Portemonnaies, Operngäser und Geldbörse, Plaidösen und Plaidriemen und Schirmfutterale etc.

Um baldig zu räumen, verlaufe zu jedem nur annehmbaren Preise.

Telefon 894. 10 Goldgasse 10. Telefon 894.

**Mdme. K. Tobias, Wiesbaden,**  
Friedrichstrasse No. 8, I.

**Manicure und Pedicure.**

Böhrdlich geprüfte Hühneraugen-Operateurin.  
**Specialistin für Fusspflege** nach amerik. Methode.  
In Amerika studirt und dipломirt für medicinische Massage zur  
Erhaltung der Gesundheit.

**Gesichtsmassage** mit Dampf zur Verjüngung des Gesichts;  
Erhaltung des Teints bis ins späteste Alter.

**Behandlung** in und ausser dem Hause. 3533  
Sprechstunde im Hause 2—5 Uhr.

Ausser dem Hause auf Verlangen jederzeit.

**Cigarren und Cigaretten**

Rosa Pinkernelle,  
Al. Webergasse 11.

empfiehlt

4832